

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 140 (2014)
Heft: 6

Artikel: Haushaltfinanzen : endlich: Wert der Kinder jetzt messbar!
Autor: Schäfli, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

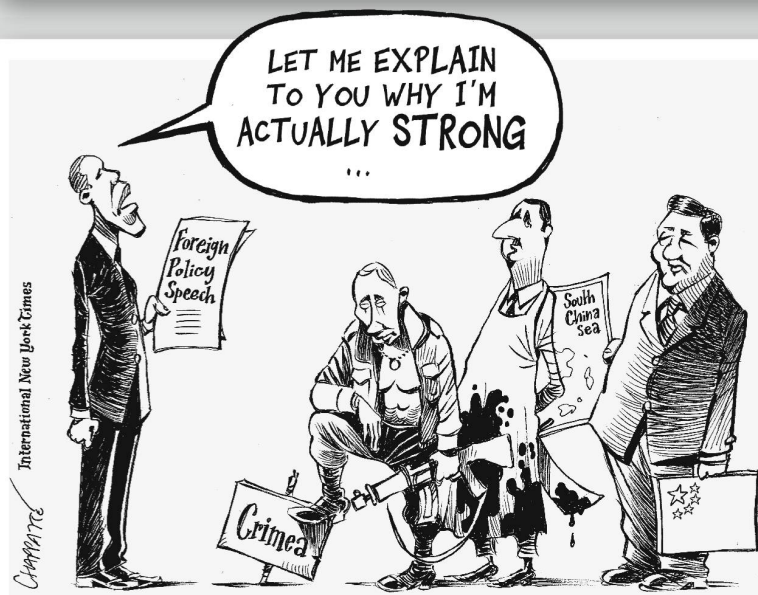
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRANCISCO MANNY

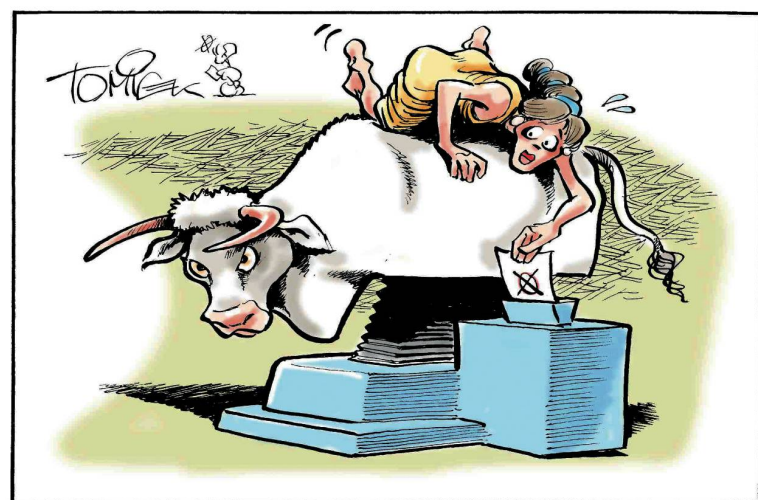


Thai-Massage

PATRICK CHAPPATTE



JÜRGEN TOMICEK



EUROPA WÄHLT

Haushaltsfinanzen

Endlich: Wert der Kinder

Was kostet ein Kind? Jaja, Nerven. Aber in Zahlen ausgedrückt? Das Bundesamt für Statistik hat nachgerechnet, und dafür haben wir dieses Amt ja: 942 Franken pro Monat. Also immer noch weniger als in Zürich eine Handtasche. Was oft ein «Geschenk des Himmels» genannt wird, ist in Tat und Wahrheit überhaupt nicht geschenkt. Rechnen Sie selbst: Bis zum 18. Lebensjahr kostet Sie so ein Menschenkind 200 000 Franken. Und sollten Sie das Glück haben, dass Ihr Kleines ein Studium absolvieren will, ist noch lange nicht Schluss. Denn dann müssen Sie auch noch polizeiliche Geldstrafen, Anzeigen wegen Zerstörung fremden Eigentums und Kosten für den Drogenentzug berappen. Manche Kinder richten am 1. Mai Schäden im Rahmen des Gesamtbudgets an.

Kostenpunkt «Freude»

Auf diese horrenden Kosten angesprochen, argumentieren vor allem frischgebackene Eltern naiverweise, der Betrag lasse sich mit der «Freude» an einem Kind rechtfertigen. Die 942 Franken entsprechen pro Stunde Kosten von 1 Franken 30. Ein Kind kostet in der Schweiz also genau so viel wie ein Liter Milch. Falls Sie jede Stunde einen kaufen würden. Da die Milchpreise aber gesenkt werden, dürfte ein Kind bald teurer sein. Ausser vielleicht im Aldi. Angelina Jolie macht zu diesem Preis bald ihr Dutzend voll, wahrscheinlich spekuliert sie auf eine Preissteigerung.

Kinder kosten ja gerade ihre Mütter nicht nur Geld, sondern erst mal auch ihr teuerstes Gut, ihre Jungfräulichkeit. Junge Frauen sollten daher ihre Haut teuer verkaufen. Mütter, die ihre minderjährigen Töchter eindringlich warnen «Bring mir ja kein Baby nach Hause!», haben also vor allem die Zusatzkosten im Auge. Und Väter, die ihre Armee-Waffe auf die eigenen Kinder richten, denken nur an die Kostenminimierung. Noch ein Zahlenspiel: Würden Kinder einmal monatlich auf ihr Raketen-Glacé verzichten, was pro Jahr einen Budgetposten von 24 Franken ausmacht, dann hätten sie in 18 Jahren eine volle Billag-Gebühr angespart. In Familien, die noch nicht antiautoritär erziehen, nehmen Eltern Regress auf ihre Kinder und fordern die vollen 200 000 zurück (nicht selten durch Zwangspfändung des Stiftilohns).

Doppelbelastung Zwillinge

Die Zahl von 942 schreit uns ins Gesicht wie ein Balg im Supermarkt. Kinder sind die neu-

en Abzocker. Sie verlangen zu jedem Geburtstag einen Goldvreneli-Bonus. Finanzfachleute geben zudem zu bedenken, dass die Investition in ein Baby nie amortisiert werden kann, weil Verdingkinder immer weniger gefragt sind.

Gleich zwei Kinder auf einmal können sich daher nach letzten Erhebungen nur noch gut verdienende Tennis-Stars leisten. Schon als Unterwassergeburt kostet die Doppel-Entbindung zweimal so viel wie ein Einzelkind. Dass Stillen am Arbeitsplatz künftig als bezahlte Arbeitszeit gilt, mag im ersten Moment wie ein Frauenwitz von Ueli Maurer klingen, ist aber die Wahrheit. Bei näherer Betrachtung ist darin freilich eine finanzielle Benachteiligung aller Männer zu erkennen, was dem Gleichstellungsgedanken Hohn spricht. Womit wir wieder beim Milchpreis und thematisch bei der Öffnung des europäischen Milchmarktes angekommen sind.

Teurer ist nur die CS

Und da wir gerade von unnötigen Kosten sprechen. Lange stand die Credit Suisse im Schatten der UBS, galt als Nummer 2 hinter dem Banken-Primus. Jetzt hat die CS endlich den Turnaround geschafft: Dank der Rekord-Busse von 2,6 Milliarden rückt die CS endlich auf Platz 1 als Schweizer Grossbank auf. Damit ist sie ein strahlendes Vorbild für die Schweizer Jugend, hat die Bank doch lange dafür gespart, um sich etwas Schönes leisten zu können (in Fachkreisen «Rückstellungen für Bussen» genannt). CEO Brady Dougan soll zwar noch gerufen haben «Diese Busse ist too big to pay!» Aber es war schon too late. Die US-Justiz liess unsere Banker wählen: Busse oder Giftspritze. Die Feiglinge wählten das Geld. Eines muss man der CS aber lassen: Sie operiert mit leicht verständlichen Zahlen. Eine Milliarde hier, eine Milliarde da, die Jungs halten sich nicht mit läppischen Kommastellen wie das Basler Unispital auf.

Als nächste Bank auf der schwarzen Liste dürften sich die USA die ZKB vorknöpfen. Eine Rekordbusse könnte dazu führen, dass sich Zürich für lange, lange Zeit keine neuen Hafenkräne mehr leisten kann. Was das alles mit den Kosten vom Kinderkriegen zu tun hat? Mit der Glaubwürdigkeit der Bank verhält es sich so wie mit der eingangs erwähnten Jungfräulichkeit der Mütter: Einmal verloren, ist sie für immer weg, und ab dann zahlt man nur noch.

Die SVP ist auch ein Reisebüro

Das Ausland besuchen – bevor es zu uns kommt!

Die SVP lanciert einen neuen Service für das Volk – das SVP-Reisebüro «Grenzenlos». Scouts der Volkspartei haben Feriendestinationen in Iran und Ungarn rekonstruiert. Die Reisegruppe von SVP-Parlamentariern, die den Iran besuchte, verbrachte erst eine Woche in Schlieren, um sich für Sitten und Gebräuche in Teheran zu akklimatisieren. Eine solche Masseneinwanderung von SVP-Politikern hatte der Iran noch nie gesehen. Einheimische argwöhnten, die SVPler würden auf den Familiennachzug bestehen. Als ihnen die volle Fremdenfeindlichkeit entgegenschlug, konnten die Schweizer geschickt Gemeinsamkeiten aufzeigen: Die Schweiz hat Mühe mit Kampfflugzeugen – der Iran auch (mit den amerikanischen). Die Schweiz will aus dem Atomprogramm aussteigen – der Iran muss (wegen der amerikanischen). Und: Auch die SVP glaubt an einen einzig wahren Ayatollah.

Die Abgesandten des Reisebüros mussten zugeben, es sieht im Iran schöner aus als in Bern nach einem Cupfinal. Reiseorganisator Ulrich Schlüer hatte einen besonderen Grund für seinen Tripp: Bekanntlich will er die Schnürlschrift in der Schweiz wieder einführen und gilt als Bewunderer der kunstvollen Schriftzeichen. Die Besucher wären geblieben, hätte nicht der Iran schliesslich die Zwangsausschaffung angeordnet. Daheim schlug der SVP gleich erneute Kritik entgegen, weil die private Reise offizielle Züge angenommen hatte. Der Ausflug wäre vielleicht privat geblieben, hätte Luzi Stamm nicht ständig Selfies auf der Website des EDA publiziert. Positiv konnte man immerhin konstatieren, dass die SVPler eine Fahrge-meinschaft gebildet hatten.

Der Business-Case des SVP-Reisebüros (am Slogan «Besuchen Sie das Ausland – bevor es zu uns kommt!» wird noch gearbeitet) verfolgt die Absicht, Ausländern in der Schweiz Auslandsreisen schmackhaft zu machen. Das Reisebüro «Grenzenlos» bietet allerdings nur One-Way-Tickets an. Die nächste Reise führte in den Hotspot Ungarn, wo SVP-Nationalrat Heinz Brand seinen Horizont so erweiterte, dass er statt eines abgeschmackten Touristenkitsch-Souvenirs eine brandneue Idee mit nach Hause brachte und in seiner Wohn-

wand aufstellte: Alle Asylzentren seien mit Stacheldraht zu umzäunen! Als gleich darauf die Humanisten mit ihren üblichen, langweiligen Hinweisen auf Menschenrechte kamen und verlangten, man müsse in diesen Viehzaun wenigstens ein Drehkreuz für Wanderer einbauen, musste der drahtige Nationalrat präzisieren: der Stacheldraht solle nicht Asylanten einschliessen. Sondern im Gegenteil dafür sorgen, dass nicht Asylbewerber in die beliebten Asylzentren einbrechen! Denn die Schweiz, das ist im Ausland wohl bekannt, ist zu attraktiv (diese Imagekorrektur vorzunehmen ist mit ein Ziel, weshalb besonders unattraktive Parlamentarier ins Ausland entsandt werden). Da Doris Leuthard befürchten muss, Heinz Brand möchte die Zäune dann auch noch unter Strom setzen, plant sie für die Energiewende bereits eine Windanlage mehr ein.

Woher soll man nun so viel Stacheldraht nehmen? Aus den Schrebergärten der SVP-Mitglieder? Es ist immerhin das erste Mal seit

1933, dass ein grösserer Posten Stacheldraht bestellt wird. Offenbar hat Brand einen heissen Draht zur Bauindustrie. So gibt die SVP, diese neue Wirtschaftspartei, neue Impulse. Mit dem Bau von Baracken würde auch noch das Bauwesen gefördert, und Schweizer Hersteller von Schienenfahrzeugen könnten sich über dringend benötigte Aufträge für neue Viehwagen freuen. Über jeden Eingang gehört dann selbstredend die schmiedeiserne Verzierung «Volkspartei macht frei».

Als das umstrittene Bundesgerichtsurteil bekannt wurde, der Hitlergruss sei in der Schweiz erlaubt, zeigten in Oskar Freysingers Haus viele Hände zur Decke respektive Reichsflagge. Nach den Bemühungen des SVP-Reisebüros, im Ausland Goodwill zu schaffen, kann diese höchstinstanzliche Erlaubnis der zwischenmenschlichen Ehrenbezeugung als Durchbruch verstanden werden, werden wir doch nun im Ausland endlich als die weltoffene Schweiz gesehen, die wir tatsächlich sind. Jede Glaubensrichtung ist willkommen, es findet keine Diskriminierung von Nazis statt, und das, obwohl wir schon mehr Nazis haben als Minarette.

ROLAND SCHÄFLI

